

# Rezensionen

## Die Multifunktionalität der Zeichen

Naomi Janowitz, *Acts of Interpretation. Ancient Religious Semiotic Ideologies and Their Modern Echoes*, Religion and Reason 66 / Semiotics of Religion 7, Berlin/Boston: De Gruyter 2022, 160 S., € 104.95, ISBN 9783110768602.

Christian Schlenker  
(Ev. Theologie, Tübingen)

Naomi Janowitz, UC Davis Professorin für Religionswissenschaften an der University of California, präsentiert in ihrem neuesten Werk „Acts of Interpretation. Ancient Religious Semiotic Ideologies and Their Modern Echoes“ eine umfassende Untersuchung antiker religiöser *linguistic ideologies* und ihrer modernen Nachwirkungen. Das Buch leistet einen wichtigen Beitrag zur Semiotik, Ritualanalyse und kulturwissenschaftlichen Reflexion.

Dabei greift Janowitz grundsätzlich auf die Semiotik von Charles S. Peirce zurück, insbesondere in der Prägung durch den Kulturanthropologen Michael Silverstein.<sup>1</sup> Die pragmatische Grundannahme, dass alle Zeichen ihre Bedeutung nur aufgrund einer Interpretationshandlung gewinnen, ist Ausgangspunkt des Buches. Zeichen und Wörter sind immer an einen soziokulturellen Kontext, eine *linguistic ideology* gebunden, die bestimmte Bedeutungen hervortreten lässt. Dabei geht es nicht um eine Vereinheitlichung und Festsetzung von Zeichen. Vielmehr zeigt sich, dass Zeichen grundsätzlich interpretativ offen und multifunktional (d.h. sie können *gleichzeitig* als Ikonen, Indizien, *und/oder* Symbole auftreten) gedacht werden müssen. Dies kann Janowitz insbesondere an religiösen Ritualen, welche an der Grenze des Bedeutbaren operieren und Bedeutung zu ordnen und organisieren, deutlich machen. Im Verlauf des Buches zeigt Janowitz die Wechselwirkung zwischen Pragmatik und Semiotik anhand des Zusammenspiels von Ritual und Reflexion der Repräsentationsfähigkeiten des Rituals: Worte transportieren nicht nur

eine *linguistic ideology*, sondern sie sind selbst nur aufgrund ihrer Entstehungskontexte als Interpretationen Zeichen.

„The efficacy of ritual is inseparable from the efficacy of signs, and only a very finely tuned semiotic model can avoid recycling specific linguistic ideologies as theory and can account for the multifunctionality of signs and their contested interpretations.“ (2)

Das damit angesprochene Grundproblem, wie Zeichen eigentlich eine Wirksamkeit entfalten können, wird von Janowitz anhand vieler Beispiele, hauptsächlich aus dem antiken Christentum und dem antiken Judentum, diskutiert. Diese sind aus Bereichen ausgewählt, in denen Zeichen und ihre Wirksamkeit fraglich sind: Kann das Göttliche benannt werden, oder hat der Name Gottes eine Wirksamkeit, die die der menschlichen Sprache übersteigt? Was wird eigentlich verboten, wenn bestimmte Repräsentationen des Göttlichen verboten werden? Anhand dieses Zugangs und mit aufgrund dieser Fragestellungen erkundet Janowitz innerhalb der peirce'schen Semiotik die Ränder des Prädizierbaren.

Die einzelnen Kapitel und Beispiele illustrieren jeweils verschiedene Modi, wie verschiedenen Zeichen Bedeutung zukommt, diese transformiert oder im Rahmen bestimmter *linguistic ideologies* getilgt werden. Das Buch von Janowitz ist gleichsam ein Kaleidoskop für diese Bewegungen, Verschiebungen und Neubesetzungen innerhalb der Bedeutungsfelder. Jedes Kapitel beschränkt sich dabei nicht nur auf die Darstellung von Beispielen, sondern legt im Zuge dessen auch nach und nach Schwachstellen anderer sprachtheoretischer Modelle offen. Diese Einsichten sind aufschlussreich, so dass man sich wünscht, die theoretischen Diskussionen ausführlicher vorliegen zu haben.

Das erste Kapitel „Ancient Ideologies of Ineffability and Their Reverberations“ setzt sich mit einer Auswahl an Beispielen der platonischen Tradition (Basilides und Plotinus) über die Ineffabilität Gottes auseinander und stellt diese Ansätze dem Michael Sells<sup>2</sup> gegenüber: „The three examples all show that ideas of reference and definition undergird the search for truth at the very limits of language.“ (28) Dabei arbeitet Janowitz einen Unterschied zwischen den antiken Platonikern und Michael

<sup>1</sup> Insb. Silverstein, Michael, *Language Structure and Linguistic Ideology*, in: *The Elements*, hg. von Paul Clyne/William Hanks/Carol Hofhaur, Chicago 1979, 193–247; sowie Silverstein, Michael, *The Uses and Utility of Ideology: A Commentary*, in: *Language Ideologies: Theory and Practice*, hg. von Bambi B. Schieffelin/Kathryn A. Woolard/Paul Kroskity, New York 1998, 123–145.

<sup>2</sup> Janowitz bezieht sich dabei lediglich auf Sells, Michael, *Mystical Languages of Unsayings*, Chicago 1994.

Sells heraus: Denn, obgleich die Diskussionen der Platoniker durchaus metasemantische Debatten seien, seien sie nicht von ihren metapragmatischen Kontexten zu lösen. Diese Kontexte könnten jedoch nicht ohne Weiteres für die von Sells vorgesehene Universalisierung des Neuplatonismus angenommen werden. Dadurch zeigt sich: Metasemantische Diskussionen über die Sprache können hinsichtlich der Wirksamkeit der Sprache nicht vom pragmatischen Aspekt getrennt werden. Was bezeichnet und repräsentiert werden kann, erhält nur in einer spezifischen *linguistic ideology* Bedeutung. So werden Veränderungen in der Theologie durch eine Veränderung in der linguistischen Ideologie *artikuliert*, wie Janowitz etwa an Basilides' Lehre vom Namen Gottes festmacht:

„The material seed the deity planted appears to be the Word, with everything then being generated from the Word. These theological shifts [are] articulated with shifting linguistic ideologies.“ (21).

Im zweiten Kapitel, „Speech Acts and Divine Names: Comparing Ancient and Modern Linguistic Ideologies of Performativity“, wird die „multifunctionality of signs“ aufgezeigt. Dies dient vor allem der Abgrenzung von einer einseitigen Betrachtung der Performanz von Sprache nach dem Modell der performativen Rede John Austins.<sup>3</sup> Denn das Namengeben könne nicht rein als performative Rede gefasst werden:

„Every name is closely related to the specific social context in which it is conferred, encoding all sorts of information about the speakers who endow the name and the addressee who is named. This ‚pointing-to‘ or indexical capacity of names is familiar from other context-dependent linguistic units, such as the oft-discussed deictics (‚this‘, ‚then‘, etc.). [...] A personal name functions both referentially and indexically [...]. A personal name is also a unique symbol.“ (31)

Der Name hat eine quasi-deiktische Funktion, wobei die Besonderheit darin liege, dass er *sowohl* referenziell, *indexiell* *als auch* symbolisch funktioniere. Was ein Name *bedeutet*, kann so nur aus der Interpretationshandlung heraus gegeben werden. Für die Wirksamkeit des Namengebens greift Janowitz auf Beispiele aus der jüdi-

schen Tradition – vertreten durch Philo von Alexandria, talmudische Namenstheorien und verschiedene kabbalistische Texte – zurück. Anhand derer tritt vermehrt die Bedeutung des Rituals als eines bedeutungstiftenden Interpretationsaktes auf. „The divine Name in the rite functions as the central, self-performing, linguistic form and thus as the basis of the ritual efficacy.“ (44)

Die elementare Bedeutung des Kontexts und der Bewegungen innerhalb der *linguistic ideology*, sei jedoch etwas, das keinen Platz in der Theorie Austins finden könne. Dennoch beherrsche diese weiterhin – und hier könnte man fragen, ob es hier nicht doch neuere Entwicklungen der Forschung gibt – den Diskurs über *wirksame Sprache* (47). Als Beispiel für die problematische Dominanz von Austins Theorie führt Janowitz Judith Butler an, die sich gerade gegen die Aufnahme der jüdisch-christlichen Namenstheorie durch Louis Althusser abgrenze:<sup>4</sup> „From Butler's point of view, naming is a model of limited value, since it depends on the possession of sovereign power by the speaker.“ (48) Damit übersehe Butler, wie Janowitz überzeugend darlegt, jedoch ein Moment der Wirksamkeit von Sprache, das über performative Rede hinaus geht: dass die Performativität von Sprache selbst in sozial-historischen Kontexten steht und entsteht.

Das dritte Kapitel, „Creating the Forbidden Sign. Ancient and Modern Debates about Proper Representation“, analysiert die diskursive Zuschreibung von Bedeutung religiöser und rituell-bedeuteter Objekte im Wandel ihrer Bedeutungen. Bereits in den antiken Quellen lässt sich dabei die Frage nach einer angemessenen Repräsentation der Gottheit feststellen. Die These ist dabei, dass die interpretativen Kontexte bestimmen, was als Repräsentation angenommen werden kann.

„Writers defend ritual processes with specific ideas of exactly how representation *should* work (Parmentier 2009, 149).<sup>5</sup> Competing social groups champion their distinct li-

<sup>4</sup> Janowitz bezieht sich bei Butler insb. auf Butler, Judith, *Excitable Speech: A Politics of the Performative*, New York 1997. An dieser Stelle wäre es interessant gewesen, ob sich die Beobachtung auch auf aktuellere Schriften Bulters übertragen lassen, wie Butler, Judith, *Notes Toward a Performative Theory of Assembly*, Cambridge 2015.

<sup>5</sup> Janowitz zitiert aus Parmentier, Richard, *Troubles with Trichotomies: Reflections on the Utility of Peirce's Sign Trichotomies for Social Analysis*, in: *Semiotica* 177 (2009), 139–155.

<sup>3</sup> Vgl. Austin, John L., *How to Do Things with Words*, Oxford 1962.

turgical practices and the material representations of divinity that the practices depend on.“ (50)

Somit tritt hier anhand des „Verbotes“ von bestimmten zeichenhaften Repräsentationen eine (meta-)pragmatische Ebene hervor. Damit positioniert sich Janowitz insbesondere gegen die einflussreiche Studie *Idolatry* (1992) von Moshe Halbertal und Abishai Margalit.<sup>6</sup> Jene Diskussionen, die das Darstellungsverbot lediglich auf die – im Peirce’schen Sinne verstandenen – Ikonen beziehen, schränken die zugrundeliegenden Diskussionen und Transformationen im Bereich der Interpretation folglich unberechtigterweise zu stark ein. „No form of representation inherently is ‚understood to be the god‘ [Janowitz zitiert Halbertal und Margalit 1992, 42], since every representation has to be interpreted as such in some particular way.“ (67) Weil Zeichen im Ritual ständig der Reinterpretation unterzogen sind, lassen sie sich nicht auf die Ebene der Ikonen einschränken. Immer stehen sie gleichsam in einer indexikalischen *und/oder* symbolischen Beziehung zum Göttlichen.

Alle expliziten Abgrenzungen bestimmter Repräsentationsvorstellungen beziehen sich immer auf ein „prior meaning“ (69), nicht aber auf die konstitutive Offenheit der Interpretationshandlung selbst. Anhand der Diskussion der Idolatrie in antiken Kontexten gelingt es Janowitz, diese Verschiebungen und Transformationen nachzuweisen. Dies wird vor allem am Beispiel der vier Gottesdarstellungen der Dura Synagoge deutlich, die alle unterschiedliche Modi der indexikalischen *und/oder* ikonischen Darstellung durchspielen. Die Veränderungen und Transformationen, wie die Repräsentationen der Gottheit in einer bestimmten *linguistic ideology* gedacht werden können, schlägt sich im Diskurs über die Repräsentationsfähigkeit ebenso nieder, wie in der rituellen Einbettung der Darstellungen und des Nicht-Darstellbaren. Die pragmatische Ebene ist hiermit wiederum als untrennbar von der semiotischen ausgewiesen.

Das vierte Kapitel, „Late Antique and Modern Semiotic Models of Letter and Spirit“, untersucht das linguistische Modell, das durch die Unterscheidung von Buchstabe und Geist hervorgerufen wird. Die Entstehung der Unterscheidung führt Janowitz auf Paulus zu-

rück, der eine hierarchische Unterscheidung von *gramma* und *pneuma* eingeführt habe. Durch diese Unterscheidung wird die Möglichkeit von Repräsentationsfähigkeit eröffnet: Der Buchstabe wird mit dem Fleisch assoziiert, ihm kommt keine repräsentative Funktion zu, welche stattdessen dem Geist zugeschrieben wird. Gleichmaßen zeigt sich an der Unterscheidung bei Paulus, dass sich hier abermals die semiotische Ebene nicht von der pragmatischen trennen lässt: „These attempts to pin down a specific meaning for ‚spirit‘ miss the heart of Paul’s strategy, though they indirectly illuminate why any form definition fails.“ (73) Die Bedeutung des Geistes funktioniert auf einer anderen linguistischen Ebene als die des Buchstabens. Die Ebene des Geistes zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie immer die Interpretation aktiv einfordert. An der Buchstabe-Geist-Unterscheidung zeigt sich die Wirkmächtigkeit linguistischer Ideologien. Dies gilt einerseits für alle Aussagen über die „spirituelle Seite“ einer Sache, andererseits für die sich teilweise zeigenden problematischen Tendenzen in der gegenwärtigen akademischen Diskussion.

„Shifted to the level of abstract theory, the pseudodefinition ideology that pits the empty form of the letter against a meaningful ‚spirit‘ word influences the modern framework for comparing ancient religions.“ (81)

Dies macht Janowitz an Gedaliahu Stroumsa fest.<sup>7</sup> Die Tropen, die sich insbesondere bei Stroumsa finden, sind problematisch: Nicht nur steht das Christentum an der Spitze der Entwicklung und Ausdifferenzierung (83), sondern auch die in der Vergangenheit oft antijudaistisch gefasste Zuschreibung von religiösen Gruppenidentitäten mittels der Unterscheidung von „Buchstabe“ und „Geist“ findet sich bei Stroumsa in moralischer Fassung wieder:

„Most distressing is Stroumsa’s connection of ethics and morality with specific versions of linguistic ideologies. Interest in the Law [...] limited the Jews from following through on the ethical stance of the prophet.“ (84)

So zeigt sich auch im Negativen die bleibende Wirksamkeit der Unterscheidung von Geist und Buchstabe im akademischen Diskurs.

<sup>6</sup> Halbertal, Moshe/Avishai Margalit, *Idolatry*, Cambridge 1992.

<sup>7</sup> Insb. unter Bezug auf Stroumsa, Gedaliahu, *The End of Sacrifice: Religious Transformations in Late Antiquity*, Chicago 2009.

„The claim to represent ‚spirit‘ was, and still is, a decoy that permits a shift from one cultural register to another and associates intentionality with a specific kind of action. The power of this linguistic model is proven by its longevity.“ (86)

8

Im fünften Kapitel, „A Semiotic Approach to Ascent Liturgies“, wendet sich Janowitz nochmals explizit der *Multifunktionalität* von Zeichen anhand des Beispiels von „Ascent Liturgies“ zu. In diesen Liturgien treten Zeichen und Zeichenhandlung in engem Zusammenhang auf, sodass Zeichenhandlungen Bedeutungen hervorrufen und darin gerade ihre Wirksamkeit beweisen. Die *Multifunktionalität* zeigt sich dabei insbesondere daran, dass sich Struktur und Inhalt in den Liturgien gegenseitig bedingen: „the ascent texts function both iconically and indexically to construct the heavenly world and mark human travels through it.“ (103–104) Dass Ascent Liturgies sowohl ikonisch als auch indexikalisch wirken, betont die Reichweite und Vielseitigkeit der Zeichen, was Peirces Konzept der Multifunktionalität weiter untermauert. In Anlehnung an Peirces semiotische Prinzipien wird somit verdeutlicht, dass die Bedeutung von Zeichen nicht statisch ist, sondern dynamisch durch ihre Anwendungen und Handlungen geformt wird.

Das sechste und letzte Kapitel, „The Indeterminate Meaning of Burning Man Rituals and Modern Notions of Spirit“, vertieft einerseits die Frage nach der Beständigkeit von *linguistic ideologies* und reflektiert andererseits als Frage, wie durch Rituale eine Reinterpretation von Bedeutung geordnet und in ihrer Wirksamkeit bestätigt werden kann. Dabei dient das *Burning Man Festival* als Beispiel, das sich in vielerlei Hinsicht gerade der „normalen“ Zivilkultur entgegenstellt. Am markantesten tritt dies in der Behauptung zutage, dass das *Burning Man Festival* selbst *bedeutungslos* sei.

„This claim is a fascinating example of semiotic ideology, that, as this chapter will argue, is supplemented with a less obvious ideology whereby meaning is contextually linked, a veritable indexical emphasis.“ (106).

An der selbstproklamierten „Bedeutungslosigkeit“ zeigt sich wiederum die Stärke der Peirce’schen Semiotik.

„The Burns are indexical icons: indexical because they point to all the presences that co-occur at the event and icons because all these interpretations see the Burn as the formal representation of something.“ (115)

Ebenso zeigt sich an anderen Ritualen des *Burning Man*, dass Reinterpretation und Abgrenzung nur auf der Basis bestimmter *linguistic ideologies* funktionieren können, jedoch gerade durch Rituale die Reinterpretation deren Bedeutung ordnen. Dies führt Janowitz anhand von Hochzeiten auf dem *Burning Man Festival* aus. Diese stehen einerseits an der Schnittstelle zwischen zivilgesellschaftlich wirksamen Hochzeiten (und affirmieren so deren Bedeutung) und der heterotopen Gesellschaft des Festivals, die diese Bedeutung gerade einer radikalen Reinterpretation anheimstellen wollen. Andererseits gibt es „Marrying Yourself“-Zeremonien, durch die sowohl die gesellschaftliche Bande (Hochzeit zwischen zwei Menschen), als auch die religiöse Konnotation gebrochen werden soll (die aber dennoch spirituell seien). An diesen Überschneidungen zeigt sich ferner, dass die Verwendung des Wortes „spirituell“ in seiner semiotischen Funktion *nicht* von der „normalgesellschaftlichen“ *linguistic ideology* entkoppelt ist, obgleich die Abgrenzung von etablierter Religion zum Kernbestand des *Burning Man Festivals* gehört:

„Despite this explicit ideology, life at Burning Man is still full of acts of interpretation, with indeterminate meaning demanding just as much, and perhaps even more, words of explanation.“ (124)

Dies zeigt sich nicht nur an der Aufteilung verschiedener Handlungen auf dem Festival in „spirituell“ und „profan“, sondern gerade auch an den oben angeführten spezifischen Ritualen. „Participants at Burning Man who claim the term ‚spirituality‘ ignore religious practitioners who see their own practices as equally spiritual.“ (123)

Das Buch lebt von den Beispielen, die die Profilierung des Peirce’schen Ansatzes untermauern. In diesem Sinne versteht auch Janowitz den Ertrag des Buches:

„Each chapter above elucidates some aspects of these claims, whether it is the limitations of raiding idiosyncratic linguistic models for abstract theory of the Peircean-based insights that might confound sign-users but offer better strategies for comparison.“ (125)

Die Stärke des Buches liegt nicht darin, dass die Beispiele je eine neue Erkenntnis über dieses Beispiel hervorbringen würden. Vielmehr liegt sie darin, dass für eine wichtige semiotische Beobachtung, die auch von Peirce schon als zentral gekennzeichnet wurde, kulturgeschichtliche Belege in einer beeindruckenden Vielfalt dargeboten werden: dass Zeichen, Ikonen und Bedeutung immer abhängig sind von dem sozialen Kontext, in dem sie interpretiert werden, dass sie ihre Bedeutung ständig ändern, weil sie fundamental interpretiert sind, und dass sie ihre Bedeutung ändern, wenn sich die (religiösen) Artikulationsweisen einer Zeit ändern. Das Buch kartographiert gewissermaßen die Wandlungen der *linguistic ideologies* und deren Relation zu Interpretationsakten. Gerade im Bereich der Religion zeigt sich dabei eine konstante Debatte darüber, welche Ausdrucksformen als angemessen und welche als häretisch oder leer verstanden werden. Diese sind metasemantisch, wie sich an Diskussionen über die Apophantik zeigt, und metapragmatisch, wie an Diskussionen hinsichtlich der richtigen Pragmatik deutlich wird.

„Once a sign, even a sign of absence, stands for divinity, condemnations and disagreements will begin. [...] Rituals do a great deal of work organizing meanings. Whether a ritual will reinforce a tradition of interpretation or turn an old meaning on its head is itself another act of interpretation.“ (129)

Inhaltlich schließt das Buch an das 21 Jahre zuvor erschienene Werk Janowitz' „Icons of Power“ (2001) an. Auch hier stehen Ritual und Semiotik im Zentrum von Janowitz' Analysen, von dem David Frankfurter in einer Rezension 2004 schrieb: „While it may leave the reader craving more explanation, more thoroughness in the ideas, Icons of Power captures a fascinating element of late antique ritual speculation [...]“.<sup>8</sup> Theoretische Diskussionen sind auch in *Acts of Interpretation* eher knapp, während die Stärke des Buchs darin liegt, die Multifunktionalität von Zeichen in ihren Kontexten aufzuzeigen und die Erklärungskraft des semiotischen Ansatzes von Peirce zu untermauern.

<sup>8</sup> Frankfurter, David, (2004) Rez. Naomi Janowitz, *Icons of Power: Ritual Practices in Late Antiquity. Magic in History*, University Park, PA2002, [https://bmcr.brynmawr.edu/2004/2004.04.24/\(26.09.2023\)](https://bmcr.brynmawr.edu/2004/2004.04.24/(26.09.2023)).